

Rilkes Paris
1920 • 1925 |
Neue Gedichte

Rilke

Blätter der Rilke-Gesellschaft

30 | 2010

Wallstein

Rilkes Paris 1920 · 1925
Neue Gedichte

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft
herausgegeben von
Erich Unglaub und Jörg Paulus



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

Dr. Jörg Paulus
Technische Universität Braunschweig
Institut für Germanistik
Bienroder Weg 80
38106 Braunschweig
E-Mail: j.paulus@tu-bs.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2010
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-0829-9

CAMILLE SCHNEIDER

Impressionen (Sommer 1925)

Rainer Maria Rilke im Jardin du Luxembourg

Nach einer glücklich überstandenen Prüfung in Paris im Juli 1925 stieg ich, wie jeweils bei meinen Pariser Reisen, zu meinem Freund Maurice Betz hinauf. Seine Wohnung lag in der Rue de Médicis, am Rande des Jardins du Luxembourg. Im Treppenhaus kreuzte ich im Halbdunkel eine flüchtige Gestalt, die sich beim Hinabgehen gegen die Wand des Treppenhauses drückte, gleichsam um den hinaufsteigenden Besucher nicht zu stören, aber ohne sich selbst zu erkennen zu geben. Die Türe öffnend, sagte ich mit Maurice Betz sogleich

»Haben Sie Rainer Maria Rilke getroffen?«

»Nein, ich kenne ihn nicht persönlich.«

»Sie sind ihm sicher im Treppenhaus begegnet. Wenn Sie ihn treffen und mit ihm sprechen wollen, gehen Sie in den Jardin du Luxembourg hinüber. Er macht dort seinen täglichen Spaziergang. Sie treffen ihn auf einer der ersten Bänke, mitten unter den aufflatternden Tauben. Sie erkennen ihn an seinem spärlichen und fallenden Schurrbärtchen und an dem Buch mit rotem Ledereinband, das er in der Hand trägt.« (Maurice Betz, 1898 in Colmar geboren, hat Rilkes Gesamtwerk in Vers und Prosa ins Französische übersetzt.)

Ich erkannte Rilke sogleich an den mir angegebenen Zeichen und Orten. Dazu kam seine stets sich verwischende Gestalt, deren Ich indessen in seinen Werken feststeht. Trotz meiner Schüchternheit, trotz meiner fünfundzwanzig Jahre, sprach ich ihn an, und die Stunde des sonnigen Sommermorgens wurde für mich zu einer der lebhaftesten und überraschendsten Begegnungen, die ich gerne als einfache Erinnerung weitergebe. Da ich durch Maurice Betz wusste, wie befremdend Rilke bei jeder neuen Begegnung wurde, und dies besonders seit einer beginnenden Krankheit, wollte ich mich nach der ersten Begrüßung und dem Austausch einiger wenigen Worte über sein Werk gleich zurückziehen und ihn den Tauben und seinem Einsamsein überlassen. Aber da sagte er mir unvermittelt:

»Kommen Sie mit mir an das weniger besuchte Ende der weiten Gartenanlage. Ich möchte mit Ihnen den Luxembourg erleben.«

»Aber ich kenne den Jardin du Luxembourg nur wenig oder gar nicht, da ich immer nur sehr kurz nach Paris komme.«

»Das ist ohne Bedeutung. Ein Garten, wie eine Stadt, wie sonst eine Landschaft oder gar ein Ding, sie gewinnen sogleich die Form oder etwas vom Wesen derer, die sie eingehend betrachten. Das nennt man übrigens allzu banal er-leben.«

Ich wollte ihm eben antworten, dass ich begierig wäre, Form und Wesen zu erfahren, die er diesem weiten Garten anerkenne. Aber ohne mich meine Frage beenden zu lassen, nahm er mich mit ans andere Ende des Parkes. Er sprach mir von Professor Spenlé, der um diese Zeit Vorlesungen an der Straßburger Universität über ihn und über Stefan George hielt. Ich selbst hatte bei Professor Spenlé einige

Referate über »Rilke und der Tod«, oder »Rilke und die Formen« im Zusammenhang mit seinem Aufenthalt bei Rodin gehalten. Mit einer lobenden Nachsicht, die mich verwirren musste, sprach er mir von meinen wenigen Übersetzungen ins Französische, die ich für sein »Geschichten vom lieben Gott« versucht und die Maurice Betz in seine vollständige Ausgabe dieser Geschichten aufgenommen hatte. Darauf wollte ich mich erneut trennen, als er mir vorschlug:

»Ich möchte mit Ihnen Strasbourg wiedersehen und vielleicht auch Colmar.«

Dieses »mit Ihnen« erzeugt in mir einige Beklommenheit, war ich doch kaum fünfundzwanzig Jahre alt. Er schlug mir vor, am gleichen Abend noch den nächsten Zug zu nehmen und die Nacht hindurch zu fahren. Als ich meinem Freund Betz von diesem Vorschlag sprach, war er nicht wenig erstaunt, wusste er doch, wie sehr Rilke die Gewohnheit hatte, allein zu reisen.«

Nächtliche Fahrt ins Elsass

Es regnete, als ich zum Pariser Bahnhof ging. Nicht ohne eine gewisse Schüchternheit begegnete ich dort dem berühmten Dichter, der seit drei Jahren die »Duineser Elegien« und die »Sonette an Orpheus« herausgegeben hatte, der doppelt so alt war wie ich, der »seines Wesens Dunkelstunden liebte, in denen seine Sinne sich vertiefen.« Was würde er mir sagen? Was würden wir uns sagen während dieser nächtlichen Reise von Paris nach Strasbourg? Würde er mich in Strasbourg allein lassen und für sich weiterreisen, falls ich ihm nicht genügte im Gespräch? Zum Glück waren wir allein im Zugabteil, und überdies hatte ich nun tatsächlich zunächst den Eindruck, dass jeder für sich allein war. Der Regen fegte gegen die Fenster, und der Wind redete stoßweise mit ihnen, wenn wir schwiegen. Sie unterbrachen beide den harten und monotonen Rhythmus der Räder. Das Thema unseres oft durch Stille unterbrochenen Wechselgespräches war der Regen. In Wirklichkeit war es ein Monolog. Ich hörte zu und war erstaunt, eine philosophische Auffassung, eine mir unbekanntes kosmische Imagination des Regens zu vernehmen:

»Ich sehe im Regen eine unmittelbare und viel schönere Gnade als jene, die der Gärtner erwartet. Der Gärtner erkennt in ihm einen vom Himmel Gesandten, der wie ein warmes Erschauern die Pflanzenwelt heilt, indem er ihm das Fieber des Vertrocknens nimmt. Er ist der Gärtners liebste und fast unsichtbare Hilfe, die jeden Halm zu seinen Händen hochreicht. Er ist der Gärtner Rabindranath Tagores.«

Dann trat wieder ein langes Schweigen ein. Der Zug, der in einem Bahnhofs anhielt, wurde gepeitscht durch einen nassen Windstoß.

»Der Landmann hingegen sieht in dem Regen einen körperlichen Freund, der zu Blättern und Zweigen spricht, der von den Gemüsen den Sommerschweiß abwischt, der sich in jeden durstigen Kelch hineinbeugt.«

Der Zug begann erneut seine Fahrt. Rilke betrachtete das Fenster in der nun völlig hereingebrochenen Nacht.

»Dieser Regen wurde durch die Abenddämmerung angezogen wie ein schwermütiger und trauriger Ruf einer Amsel oder einer Drossel, wie die bezaubernde Stimme eines Hänflings oder einer Grasmücke aus den Gebüsch hervor. Aber se-

hen Sie, für den Menschen ist der Regen eine viel unmittelbarere Gnade oder, wenn Sie wollen, eine wesenhaftere. Durch den Regen steigen die Seelen Verstorbener manchmal herab wie auf die Wasser der Ewigkeit und strömen in den Erdenleib ein.«

»Ewig wechselnd«, fügte ich nach einer Pause bei, indem ich seinen Gedanken an denjenigen Goethes anschloss. Er antwortete nicht sogleich. Denn der Regen hatte aufgehört. Am entfernten Horizont sah man einen Schein umherirren. Dann, nach einer Weile, kamen seine letzten Bilder zu mir:

»Manchmal haben die mit Regen beladenen Wolken die Konturen kleiner umherstreifender Dämonen. Aber sie sind es gewiss nicht. Sie sind eher wie das Aufsteigen zu Gott vieler atmender Herzen. Er bedeckt den Himmel mit Zeichen wunderbaren Fruchtbareins.«

Nach diesem eigenartigen pantheistischen Bilde hörte ich nichts mehr. Rilke war eingeschlafen. Wir kamen spät in der Nacht in Strasbourg an und bezogen sogleich unsere Zimmer in einem Hotel am Bahnhofplatz.

Straßburger Wiederbegegnung

Erst am Nachmittag kam Rilke wieder zu mir und schlug mir einen Straßburger Spaziergang vor, den er einst allein gemacht hatte. Er führte mich zunächst, wie er sagte, zu den »zwei einzigen Denkmälern der Stadt«. Diese Ankündigung ließ meine Neugier wachsen, hatte ich doch die Stadt Jahre hindurch bewohnt und kennengelernt.

Das erste Denkmal war natürlich das Münster, und er sprach mir von ihm wie von einem langjährigen Freunde, der ihm seine ganze Seele geoffenbart hatte. Er sagte mir beiläufig, er habe »dieses Münster immer wie ein lebendes Wesen betrachtet, das Tag und Nacht Gespräch mit der Ewigkeit führt«.

Das zweite Denkmal steht und stand in keinem Fremdenführer, in keinem Kunstbuch. Er betrachtete es als seine Entdeckung. Es stand hinter dem Palast des Kardinals Rohan, neben der berühmten Terrasse. Es war eine einfache Fontäne bestehend aus einem tiefen Becken, in dem ein grüner Delphin aus Steingut zu schwimmen schien. Ich gestehe, dass ich Rilkes Bemerkungen zu diesem sehr einfachen und für ihn fremdartigen Brunnen nicht im Gedächtnis behalten habe. (Der Brunnen wurde ein Opfer der Bomben im September 1944)

Einige Schritte weiter, am Metzergießen, zeigte Rilke mir das Haus, in dem früher sein Drucker G. L. Kattentidt gewohnt hatte. Es befindet sich heute darin ein Gasthausbetrieb. Er erzählte, wie Kattentidt im Jahre 1893 Prag verlassen hatte. Sein Verlag trug damals den Namen Jung-Deutschland-Verlag und hatte eine Art Musenalmanach veröffentlicht, der bis 1897 erschien. (Von der fünften Nummer an trug er den Titel »Jung-Deutschland« und »Jung-Elsass«)

Rilke zeichnet in diesem Almanach als literarischer Kritiker. Er hat im Verlag Kattentidt seine ersten Gedichte 1894 veröffentlicht unter dem Titel »Leben und Lieder«. Er war neunzehn Jahre alt. Es war dies kaum ein Jahr nach seinem Besuch bei dem genannten Verleger, der ihm, so sagte er, die Redaktion einer Sonderausgabe unter dem Titel »Jung-Österreich« übertragen habe. Heute aber (1925) möchte

er sich dieser ersten Gedichte nicht mehr erinnern, und er sei froh, dass die wenigen Exemplare der sehr kleinen Auflage von »Leben und Lieder« im Buchhandel völlig unauffindbar blieben.

»In diesem Alter«, so fügte er hinzu, »wollte ich um jeden Preis alle meine Jugenderinnerungen aus Böhmen hinter mir lassen. Aus diesem Grund auch verlegte ich meinen ersten Gedichtband, weit von Böhmen entfernt, in Strasbourg.«

Diese Neigung Rilkes, sich seiner Jugenderinnerungen zu entledigen, wurde mir bestätigt im Jahre 1936 durch einen Brief des Herrn Carl Sieber, Schwiegersohn, der das Rilke-Archiv in Weimar betreute und der 1932, unter dem Titel »René Rilke« im Insel-Verlag eine Biographie der Jugend Rilkes veröffentlichte. Darin wird auch das Erscheinen von »Leben und Lieder« belegt. Die Erinnerungen Rilkes an den Verlag Kattentidt wurden teilweise ergänzt durch einen Aufsatz, erschienen im Januar 1932 in der »Literarischen Welt«, und dies im Zusammenhang mit dem Tode von G. L. Kattentidt. Es erschienen in der gleichen Epoche Aufsätze von Paul Bourson in Strasbourg (7. Februar 1932), von Jos. Delage in »Vie en Alsace« (Jan. 1933), ferner in der Wiener Zeitschrift »Philobiblon« (1935). Dreizehn unveröffentlichte Briefe Rilkes an seinen damaligen Verleger lagen mir am Vorabend des letzten Krieges vor.

Diese Musenalmanache enthalten, außer den »Lautenliedern« (I-IV) und »Waldesrauschen«, eine Reihe von Gedichten, von Kritiken, Berichten und ein »Psychodrama«, die Rilke später aus seinen Werken gestrichen hat. Als Beispiel dieses Gedicht aus dem Jahre 1896:

Auf Felsengrund

Vor mir liegt ein Felsenmeer;
 Sträucher, halb in Schutt versunken.
 Todesschweigen. Nebeltrunken
 Hängt der Himmel drüber her.
 Nur ein matter Falter schwirrt
 Rastlos durch das Land, das kranke,
 Einsam wie ein Gottgedanke
 Durch die Brust des Leugners irrt.
 René-Marie Rilke (Prag)

Der eigenartige Name unter diesem Gedicht verdient eine Erklärung. In seinem biographischen Werk über Rilke berichtet Carl Sieber, der am 19. Dezember 1875 geborene Rilke habe bei der Taufe die Vornamen René, Karl, Wilhelm, Johann, Josef und Maria erhalten. Während einiger Jahre unterschreibt er zunächst René Rilke, dann René Maria, dann Rainer Maria, 1895 in einem Album für Ella G. in Misdroy unterschreibt er René Maria Caesar Rilke.

Im dritten Heft der »Wegwarten« zeigt der Dichter selbst seinen Band »Traumgekrönt« an und bekennt, dass es Beichten, Träume eines Schwärmers seien, dass die Sehnsucht neben ihm sitze, dass sie das Haar in der Farbe des Abendrots besitze und Augen so tief wie das Meer und dass sie ihm Orakelblumen hinreiche. Von der

Sammlung »Leben und Lieder« hatte Rilke seinerzeit nur sechs Exemplare auf eigene Kosten bei Kattentidt drucken lassen. Das einzige noch erhaltene Exemplar, so bekennt er, besitze Nancy von Erscher im Schloss Berg, in dem Rilke 1920 war. In »Jung-Deutschland« findet man die Namen von Wilhelm von Scholz, Ernst Zahn, Gertrud von Le Fort, Christian Schmitt und Carl Busse. Nach einer Polemik im »Simplizissimus« gegen Kattentidt und Rilke zog sich der letztere zurück, wie die uns vorliegenden Briefe an den Verleger berichten, und Kattentidt zog mit seinem Verlag nach Basel.

Im Almanach 1895 finden wir über die Prager Jugendzeit den Aufsatz »Böhmische Schlendertage«, in Briefform an die Adresse Kattentidts gerichtet.

In diesen Briefen wollte er einem Versprechen nachkommen, einmal über Böhmen zu berichten. Kattentidt solle indessen keinen politischen Bericht erwarten, da in Böhmen die Politik sozusagen auf dem Pflaster der Straßen sich herumtreibe und er Kattentidt zuviel schätze, als dass er ihm biete, was er auf dem Pflaster auflese. Indessen wolle er ihm die Geschichte eines alten Schlosses und seiner adeligen Besitzer erzählen.

*

Es war, so gestand er mir, das Verständnis und das Entgegenkommen von Kattentidt, der durch seinen künstlerischen Geschmack und seine Charakterstärke über die ganze Zukunft Rilkes entscheiden habe, indem er den Sturm und Drang in des Dichters Brust begünstigte durch die ihm vorgeschlagenen Reisen jenseits der Grenzen seines unglücklichen kleinen Böhmens. Es war dies die einzige Bemerkung, die der heimatlose Rilke über sein Geburtsland Böhmen machte. Aber in diesem Augenblick kam mir in den Sinn, dass Rudolf Steiner einmal bemerkt hatte, der heimatlose Mensch öffne sich leicht einer Einweihung.

Als wir am Abend ins Hotel zurückkamen, nahm er seinen Gedankengang wieder auf und wandte sich an mich:

»Heute haben Sie mir geholfen, mich vielleicht von den letzten Erinnerungen an meine Jugendzeit loszureißen. Der Metzgergießen in Strasbourg enthält auch keine Erinnerung mehr an Kattentidt. Reden wir nicht mehr von den Gedichten, die ich ehemals im Almanach, in »Leben und Lieder« und in den Heften »Wegwarten« veröffentlicht habe. Und so ist es gut.«

In dieser kleinen Beichte glaubte ich den tieferen Sinn seiner Worte in Paris zu verstehen: »Ich möchte mit Ihnen Strasbourg wiedersehen und vielleicht auch Colmar.« Ich hatte ihm dabei wohl nur als Vorwand gedient und Aufnehmender seiner augenblicklichen Wünsche. Wie dem auch sei, ich war ob dieses Vorschlages ebenso erfreut wie stolz. An diesem Tage reisten wir ab von Strasbourg und machten zunächst Station in Molsheim, wo ich damals bei meiner Mutter wohnte.

In Molsheim besuchten wir zusammen die prächtige Jesuitenkirche, die Kartause, wo Goethe einst seinem Ritter Georg für den Götz begegnete. Rilke fand besonderen Gefallen an der Legende vom Kreuz von Niedermünster, und er ließ sich die Legende von der heiligen Odilia und vom Kreuze erzählen und von den Gralsproblemen, die damit zusammenhängen. Rilke war groß im Zuhören durch seine Stille

und die geöffneten Augen, mit denen er den Erzähler beschenkte. Seine Stille dauerte oft lange nach. Sie dauerte sogar während des Essens. Meine Mutter war eine sehr geschickte Köchin. Sie war nicht zufrieden mit »meinem Dichter, der fast nichts aß und so scheu war und oft abwesend schien«. Ich verstand diese Stille wohl. Sie machte mich glücklich. In ihr klangen einige Legendenteile weiter, die ich ihm zuvor hatte erzählen dürfen.

Rainer Maria Rilke vor dem Isenheimer Altar

Rilke war nicht zum ersten Male vor dem Isenheimer Altar Grünewalds in Colmar gestanden. Er war sogar in Isenheim selbst gewesen, um nach dem Kloster der Antoniten zu suchen, für das ursprünglich der Altar zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts gemalt worden war. Ins Unterlindemuseum, wo der Altar in der ehemaligen Dominikanerkapelle in günstiger Beleuchtung steht, war er mehrmals zurückgekehrt, um in Colmar zu finden, was Rilke nannte den psychologischen und frommen Raum einer Stadt, der aus einer Stadt ein »Ding machte, dunkel und klug«, schöner als nützlich unter einem Himmel, der »gnädiger und erlöst« erscheint.

Das waren etwa seine Worte, als wir zum Unterlindemuseum hingingen. Dann begann auf dem gleichen Wege und aus seinem Munde ein eigenartiger Monolog in gehobener Sprache über die Häuser und die »Dinge«, die täglich sich zusammenfinden oder einander gegenüber bleiben in unendlichem und stummem Glauben und wie dieser Glaube oder das »Staunen« vor den Dingen, das ihm gleichkommt, in einem fort dauernden Aufschrei der Erde, aber auch aus dem Herzen, aus dem Nächsten, aus dem Du, die Kirchen und ihre Türme, die Klostergänge und die Brunnen hervorrufe und sie vor uns stelle.

Wir waren, als die Worte »Klostergänge und Brunnen« gefallen waren, im Klostergange des Dominikanerklosters angekommen. Ich war der stumme Zeuge gewesen eines Monologs des Dichters, der nun aber doch eine Rede war an das Licht und die Schatten, die um die Pfeiler und Rundbogen spielten oder um den stumm gewordenen Brunnen, aus dem nur Rad und Kette hätten sprechen mögen.

Aber diese Meditation erneuerte sich auf erhöhter Ebene vor dem Isenheimer Altar. Sie ging aus den Worten heraus und trat in die Stille hinein, in der wir gingen. Es waren nur wenig Besucher da. Die Schatten glitten schon fast unmerklich durch die hohen Fenster in den weiten Raum hinein.

»Da wären wir wieder einmal«, sagte Rilke tief aufatmend, »da wäre wir wieder vor dem Glauben eines ganzen oder mehrerer Jahrhunderte, die sich hier verdichten zu Farbe, Licht und Schatten und aus Formen und Gestalten herausreden.«

Er liess mich für einige Zeit in der Tiefe des Raumes allein, um die einzelnen Schauseiten der Altarflügel erneut zu betrachten, nicht als ob es sich um ein Wiedersehen handle, sondern um ein Neuentdecken. Zwei junge Frauen in hellblauen Kleidern, die ebenfalls langsam die einzelnen Flügel betrachteten, gingen an Rilke vorbei, ohne Notiz von ihm zu nehmen. Er lenkte seinen Blick vom Altar fort und dann wieder auf einzelne Schauseiten, um plötzlich die jungen Frauen im Auge zu behalten. Er sprach sie mit kurzen Worten an, die ich nicht hörte, die aber eher den

Altar als die Frauen zu betreffen schienen. Dann ließ er die plötzlich Erstaunten stehen und kam zu mir zurück in die Tiefe des Raumes:

»Das Jahrhundert, das in einem Kunstwerk aufgefangen ist, verwandelt sich jedes Mal, wenn ein menschlicher Schatten vor ihm vorbeihuscht, und dieser nimmt in sich das Jahrhundert mit seinen geistigen Werten auf. So, und nur so besitzen wir völlig die Kunstwerke, die Städte und die Dinge der Vergangenheit in ihrer vielfachen Erscheinung. Das blaue Kleid der einen dieser Damen ist wohl mit ihr aus dem Altarflügel herausgetreten oder mit ihr hineingegangen. Wer könnte dies heute noch sagen?«

Im Augenblick, da auch die andere Dame den Raum verließ, näherte er sich mir, als ob er seinen Gedanken zu Ende führen möchte:

»Diese Frau war ganz allein hereingekommen. Sie geht hinaus und hat eine ganz andere Persönlichkeit in sich aufgenommen, vielleicht eine, die in diesem Saale war und vor den Altarflügeln stand. Ich sehe dies in der Verwandlung ihrer Farben ...«

Ich blieb völlig verstummt vor diesen Fragen, die eher durch einen Schauenden als durch einen Dichter gestellt waren. (Sind im Grunde beide nicht identisch?) Sie war aber auch gestellt durch einen Liebenden der Farben, der »Dinge«, die um ihn gingen und vor ihm standen, eher als von einem Führer, der mich hierher begleiten wollte und im Grunde doch allein geblieben war vor dem Altar. Ich glaube übrigens, dass er von mir gar keine Antwort auf die gestellten Fragen erwartete. Als wir zusammen den Saal und den hohen Kapellenraum verließen, drehte sich Rilke noch einmal herum, wies auf den Altar hin mit einem Finger, der mich an den ausgestreckten Finger des Johannes im Kreuzigungsbild erinnerte und meinte:

»Und nun muss ich mich wundern, dass ein Goethe niemals vor diesem Kunstwerk stand, um in ihm die Metamorphose der Jahrhunderte und der Menschen zu erkennen.«

Wir traten hinaus. In der Straße, vor einem Gasthaus ging Hansi, der politische Karikaturist des Jahrhundertbeginns, an uns vorbei. Ich schlug Rilke vor, ihn diesem vorzustellen.

»Ich halte nicht daran«, meinte er. »Rodin hat mir von ihm gesprochen und auch Maurice Betz, als ich einmal von Colmar zurückkam. Es ist dies auch ein Aspekt von Colmar. Aber es ist nicht dieses Colmar, das ich heute mit Ihnen besuchen wollte. Aber es würde mir unendlich mehr bedeuten, wenn wir in der Vorstadt die Kräuter und Blumen besuchen könnten ...«

Wir gingen zusammen in die Felder der Gemüsegärten vor Colmar draußen. Wir machten fast schweigend einen Gang durch die Felder. Rilke blieb stehen, neigte sich hinab zu Kräutern und Blumen.

»Es sind die gleichen Blumen und Kräuter, die wir auf den Altarbildern finden. Der gleiche Regen hat sich mit ihnen und mit dem Himmel vereint. (Ich dachte zurück an das Gespräch im Zug, während des Regens). Lassen Sie uns Kräuter und Blumen grüßen und in ihrer versöhnenden Gestalt und in ihrer Wundergestalt bewundern.«

Wir taten es beide, gingen dann wieder in die Stadt hinein und nahmen Züge in verschiedenen Richtungen. Ich hatte den Eindruck, dass Rilke enttäuscht war, ob meines Stummseins. Oder hatte er es erwartet, um mit sich selbst sprechen zu können.

Mein Stummsein, ich muss es bekennen, entsprang aus meinem tiefsten Egoismus meinerseits. Ich wollte die Stimme Rilkes in mich aufnehmen und in mir erleben, wie seine Seele sich stets und überall verband mit den Städten, die wir durchwanderten und mit den Dingen, denen wir begegneten und denen er gewissermaßen Leben schenkte.

War ich für ihn nur ein Vorwand, wie dies Maurice Betz meinte, als ich ihm von unseren Besuchen und von unserem Spaziergang erzählte? Ich kann dies auch heute nicht ermessen. Es genügte mir indessen drei Tage lang sein bescheidener Schatten gewesen zu sein und im diesem Schatten sein Licht erlebt, vielleicht auch ganz einfach die Fragen und Antworten seines Monologs in mir aufgenommen zu haben. Ich sah dem Zug nach, der ihn nach Paris entführte, kaum ahnend, dass Rilke schon im folgenden Jahre den physischen Plan verlassen würde.

*

In einem bisher unveröffentlichten Brief schrieb mir Rilke bald nachher über die Übersetzungen, die Betz von Rilkes Werk gemacht hatte: »... aber da Sie ja Maurice Betz zu kennen scheinen, so kann ich Ihnen auch sagen, wieviel Bewunderung seine Übersetzung meiner Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge in mir werden ließ. Mit viel Dankbarkeit fürwahr sah ich, wie dieser junge Mensch meine Aufzeichnungen in sich aufgenommen hat, obwohl sie ihm zwar örtlich nahe, der heutigen Jugend aber doch scheinbar fernerliegen. In Frankreich, wo ich seit langer Zeit schon geliebt war, hat mich die Übersetzung von Maurice Betz nun auch bekannter gemacht. Er wird ja auch die Geschichten vom lieben Gott ganz übersetzen und so dieses Buch auch Ihrem Lande ganz zugänglich machen können.«